

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Jean-Paul [Schluss]

Autor: Rasmussen, Holger

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie blickte auf das Haus der Niedrigkeit, und das betende Kinderwort kam ihr in den Sinn: „Gegrüßt . . . Voller Gnaden . . .“

Und wie Lore Migi's Frau sie höflich bis zur

Schwelle begleitete, als hätte sie ihr etwas abzubitten, sah sie, daß sie gesegneten Leibes war . . .

„Wie, Frau . . . Kommen Sie öppen ein anderes Mal . . . Und nüd für ungut . . .“

Jean-Paul

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Nejchi.

(Schluß).

XV.

Der Winter kam, und seine Tage glitten weiß und grau langsam in die Vergangenheit hinaus.

Eine sichtbare Veränderung schien in Ingolfs Zustand nicht eingetreten zu sein. Der Husten konnte ihm wohl oft stark zusetzen, und es geschah manchmal in den Nächten, daß er einen kurz dauernden Anfall von Atemnot hatte. Aber eigentlich frank fühlte er sich nicht. Nur schlaff und matt.

Er selbst war voller Hoffnung und sprach beständig und mit eifriger Sehnsucht vom Frühling, von den Kräften, die da kommen würden, und von all dem Großen, das man dann ausrichten wollte . . .

Lebriags hatte Ingolf in der letzten Zeit sein Bett gelernt. Oft blieb er ganze Tage in seinem Klappbett draußen in dem großen hellen Wagen liegen, wo es so geschützt und behaglich war und wo er beständig Freunde um sich sah.

„Weshalb sollte ich aufstehen?“ sagte er mit einem fast schlauen Lächeln. „Ich gehe ja doch nur müßig, und hier habe ich es behaglich . . . Darf ich um mein Buch bitten. Ich muß es heute auslesen . . .“

Aber wenn der Abend nahte, und die Vorstellung beginnen sollte, dann froh Ingolf aus seiner Koje, zog eine blaue Stallmeisteruniform an und schlich hinüber in den Zirkus, um doch auch mit dabei zu sein und ein wenig Nutzen zu stiften.

Und dann konnte man, wenn Alexander und Hugo ihre Akrobaten-Votpourris in die Manege hinaustraten, den jungen bleichen Mann in der Einfahrt stehen und mit einem großen, herzbewegenden Lächeln und Augen, die vor Sehnsucht dunkel wurden, diese gymnastischen Akkorde genießen sehen, in denen der helle Diskant des Terzetts beständig fehlte.

XVI.

Die ersten Frühlingsähnungen hingen bereits in der Luft. Von südlichen Meeren her wogte eine frische und gesundheitsschwangere Brise durch die Lande. Sie blies den Himmel rein und führte etwas wie einen schwachen Blumentraum mit sich, einen ersten, zitternden Atemzug von fernen Rosen in Knospen.

Und von den ewig offenen Schleusen des Lebens senkten sich Ströme von Sonne. Die Wärme dampfte auf den erwachenden Weien. Die Säfte wogten und pulsierten in den schlummernden Riesen des Waldes. Menschen und Tiere und die ganze Natur der Erde wurde wieder zu neuem Leben und neuem Kampf geweckt . . .

Aber die harten Tage des Winters, die nun zu Ende waren, hatten langsam in Ingolfs Brust gegraben, sie hatten jeden Tropfen Kraft aus seinem jungen Körper gesogen. Verstört und müde und des Blutes beraubt stand er im rettenden Frühling: ein junger markloser Baum, eine welke Ranke, die keine Sonne und keine Luft und keine Nässe des Sommers mehr sich beläuben, blühen und den Wein des Lebens tragen ließ.

Eines Abends an einem der ersten Tage des Frühlings hatte Ingolf einen heftigen Blutsturz bekommen, und man hatte ihn nach dem Hospital der frommen Schwestern am Fuß der weißen Berge gebracht . . .

Mengsum im Garten des Hospitals waren, um den Kranken, deren Brust und Lungen die Krankheit angegriffen hatte, leichtern Genuss von Sonne und Luft zu verschaffen, Zelte aufgeschlagen worden, deren Halbdach der frischen Brise der Berge geöffnet werden konnte.

In einem solchen Zelt lag Ingolf an einem frühen März morgen, dessen kühle Klarheit durch das offene Dach hereinströmte.

Während der Nacht hatte Jean-Paul an seinem Bett gesessen, beständig die Hand des Pflegejohnes in der seinigen haltend.

Der Artist wußte, daß er nur noch wenige Stunden zu leben haben würde . . .

Wie wunderbar klein Ingolfs Kopf doch geworden war! Die helle Haut, hinter der kein Lebensfeuer mehr glühte, war so stramm über die harten Formen der Züge gespannt. Die Blüte des Mundes war tot. Die reine Stirn, aus der das blonde Haar zurückgezogen war, während an den fahlen Schläfen die gekräuselten Adern bläulich zum Vorschein kamen, schien von keinem Gedanken mehr beschattet oder bezeichneten werden zu sollen. Aber in dem Abend des kleinen verblichenen Gesichtes glühten noch ein paar große, dunkle, immer klare Vogelauge.

Augen, die noch von nichts besleckt waren . . .

Still, still waren die Stunden der Nacht in einer großen, düsteren und traurigen Ruhe verlossen. Über das Rauschen der hohen Bäume draußen, der leise Fall des Tauens auf das Dach des Zeltes und das Zwitschern der Morgenvögel, als die Tageshelle kam, hatte gedämpft um die beiden gefungen, mit den glücklichen Erinnerungen eines wachen Traumes von dem Nomadenleben, das sie geteilt und in dessen kleinen Freuden und Sorgen ihr Herzschlag sich verbunden hatte.

Als der Tag anbrach, schloß Ingolf einen Augenblick.



Pruntrut. Fürstbischofliches Schloß.
Nach Aquarell von P. Bannwart, Pruntrut.



Christi Geburt. Altarflügel mit den Bildnissen des Stifters Hans Oberriet und seiner Familie
(Münster in Freiburg i. Br.) von Hans Holbein d. J. (1497—1543).

Jean-Paul saß fortwährend an seinem Bett . . .

Die ewige Ruhe der Bronze schien diesen großen Kopf ergriffen und seine Züge zu der Stille einer Statue erstarrt zu haben.

Aber hinter dem stummen Grz der Form, hinter dem kalten Willen des Metalls glühte ein lohendes Feuer, ein Opferfeuer auf dem mächtigen Hochaltar der Sorge.

Eine weite Erscheinung, eine Verwirrung heiliger Gedanken, ein Glaube an das Märtyrium seines Herzens, die schöne Ekstase einer Seele war es, die den Gaulker Jean-Paul groß und stumm am Sterbebett seines Sohnes, seiner Liebe fisen ließ . . .

Aber Ingolf träumte.

Während die Morgenluft über diese weiße Stirne strich, unter der der Schlaf des Todes und seine letzten Erscheinungen spukten, erschien dem entzündenden Leben des Gehirns das schwache Bild von jemand, dessen er sich nicht erinnerte und den er nie gekannt hatte.

Er sah ein Weib, weit, weit fort auf einer weiten Wiese mit vielen Blumen und roten Wolken in der Ferne. Und er wußte, daß es seine Mutter war.

Sie war fein und weiß, und wie er hinausstarnte, schien es ihm, daß sie näher käme, ihm entgegen schwelte, leicht über die betaueten Blumen der Wiese tanzend in einem zitternden Morgensonnenchein.

Sie breitete die Arme gegen ihn aus, und auf ihrem Gesicht lag die Herrlichkeit einer leuchtenden Verklärung.

Und Ingolf legte seinen Kopf an ihre Brust, und ein wunderbar seliges Gefühl ergriff ihn. Jetzt erkannte er es erst: es war Angelika Amalie, Jean-Pauls Frau, seine Mutter, der Gott in seiner Güte ein Herz gegeben hatte . . .

Aber als Ingolf zum letzten Mal wieder erwachte, sah er, wie die milden Augen Jean-Pauls ihm entgegenleuchteten. Er fühlte, wie sein Kopf in seinen Armen ruhte und wie er zusammen mit ihm über große, wogende Wälder schwelte, denen Vogelgesang entstieg, über weite sonnige Seen, hinaus nach einem goldenen Himmel. Und er hörte halb wie im Traum die Stimme Jean-Pauls:

"Mein lieber Junge . . .
Ist noch ein kleiner Seufzer übrig . . . Ist noch ein kleiner Seufzer übrig . . . Dank für alles . . . Dank für alles . . ."

* * *

Aber für den Clown Jean-Paul, dessen Gehirn in seiner eigentlich genialen Verdrehung nicht so gut und regelrecht konstruiert war wie dasjenige anderer kluger Leute, für ihn wurde das Stück kommenden Lebens ein ewiger und barmherziger Abend. Eine falsche Dämmerung, in deren

wildem Licht alles, was einmal war, halb vergessen und wie durch die Träume schöner Wolken sichtbar wurde.

XVII.

Drüben im Städtchen am großen See lebte noch viele Jahre nachher ein alter und merkwürdiger Mann. Ein Sonderling, ein Mensch, in dessen Kopf die Stürme des Lebens Verwirrung geschaffen, zerrissen und gebrochen hatten, eine schöne, geheiligte Ruine hinterlassend.

Der Alte, der nun den Standesjahren entgegenging, erhielt Nahrung auf Kosten der Gemeinde und ein Heim im Armenhaus des Städtchens. Aber trotz aller irdischen und geistigen Armut erledigte sein Leben reich. Er war beständig froh. Auf seinem gütigen alten Gesicht mit dem weißen Haar und dem Lächeln der klaren Kinderaugen lag stets ein Ausdruck schöner Erwartung.

Es war, als wenn er immer draußen an einem fernen, herrlichen Horizonte etwas Glückliches und Gutes sähe, etwas, das langsam gegen ihn gewandert kam und auf das er sich in kindlichem Glauben freute.

Aber der Alte besaß noch eine merkwürdige Fähigkeit für das Gute. Aus der heiligen Einfalt seines Gehirns stieg ein reiches Verständnis für das Wesen des Kindeslebens, das dunkle Geheimnis.

Es war, als sängten seine Gedanken die gleiche einfache Melodie wie alle die blonden Köpfe, die Kinder, die Tag um Tag erwartungsvoll sich um seinen Stuhl scharten.

Denn der alte Jean-Paul, dessen Leben in all seiner Armut doch so reich gewesen war, wurde von diesen Unmündigen geliebt, die ihn verstanden, wie er sie verstand.

Oft, wenn der Sommertag sich neigte und die Macht der großen sinkenden Sonne die Kinder stumm mache, daß er inmitten seiner Gruppe am Giebel des Armenhauses oder auf einer Bank am schlummernden See — den wunderlichen Wassern seiner eigenen fernen Kindheit.

Und er sprach und erzählte...

Seine Gedanken konnten merkwürdige Sprünge machen. Weite Ausblicke auf die Abendgegend einer seltsamen Phantasie konnten sich mit der Wirklichkeit seiner eigenen fortwährenden Reise von Land zu Land vermischen.

Wunderliche Menschen, die er nicht gelernt hatte, konnten erscheinen und sich mit denjenigen treffen, die dieses Leben ihm lieben gelehrt hatte.

Aber in allem, was er sie sagen und sprechen ließ, aus allen Ereignissen und allen Gedanken stieg beständig die gleiche liebevolle Ermahnung,



Die Könige aus dem Morgenland. Altarflügel mit dem Bildnis der Gattin des Hans Oberriet geb. Tschelkenbürlin (Münster in Freiburg i. Br.) von Hans Holbein d. J. (1497—1543).

die gleiche kindliche Lehre, nach der er selbst gelebt und das Herz anderer geformt hatte: Sei gut und teile! Sei immer Kind! Liebe die kleinen! Sei über Weniges froh! Macht einander das Leben leicht!

Aber es kamen auch Augenblicke, in denen der Alte eine zusammenhängende Geschichte erzählen konnte, ein schönes und naives Märchen von den Zugvögeln, der Komödiantenschar, in der er sein Leben gelebt und mit der er einmal Sommer und Herbst, Winter und Frühling dem Abend entgegengeslogen war,

der nun mit Frieden und stillem Glück nahte . . . Und er konnte von Ingolf erzählen, von seinem hellen lieblichen Sinn und seinem reizenden Spiel in der Luft. Von Alexander und von Hugos gutem Herzen und Angelika Amaliens schönen Tanz. Von der alten Stadt in der Ferne, wo Ingolfs kleiner Lehrbruder bei seiner Mutter auf dem Kirchhof im Tal schlief, dort unter dem weißen Kreuz und den großen Akazien, zwischen den dunklen Säulen der Thujabäume.

Im Fiebertraum.

Dieweil am Krankenbett die Mutter saß
Und ängstlich meine Atemzüge zählte,
Wohl seufzend auch der Leiden Last ermaß,
Die auf sie wartet, wenn der nächste fehlte,
Entführte sachte mich ein Fiebertraum
Zu einer alten niedern Schloßkapelle.
Nur wenig lockte mich der dunkle Raum;
Doch als ich überschritt die hohe Schwelle,
Gewahrt' ich plötzlich einen Dämmerschein
Von bunten Christbaumkerzen längs den Wänden.
Sie warfen dünne Schatten auf den Stein
Und auf das Gitterwerk. In ihren Händen
Ein Weihnachtslichtchen tragend, nahten jetzt
Viel kleine Mädchen. Meinem Blick enteilten
Sie rasch. Ich hatte mich indes gesetzt
Auf eine Bank. Streng in zwei Hälften teilten
Die Eisengitter ab das Gotteshaus.
Zuerst war's still ringsum, dann hör' ich schallen
Der frommen Kinderstimmen Chor heraus

Und hernach jede einzeln schwächtern lassen.
Was ich erlauschte, mußten Sprüche sein,
Die mir bekannt aus meinen Jugendtagen
— Gefüllt war damals der Gedächtnisschrein —
Nun als Silvestergruß aus Ohr geschlagen.
Und bei dem einen, deutlich hergesagt:
„Zum neuen Jahre nimm den neuen Segen,
Zum neuen Jahr den alten Gott!“ da sagt
Mein Lebenslicht.

„Hab' ich schon lang gelegen?“
So rief ich und schlief ein.
Der Arzt erschien,
Betrachtete erstaunt den sanften Schlummer
Und schenkte mit dem Wort: „Ihr ist verlisch'nu
Ein neues Leben!“ fort der Mutter Kummer.
Zu mancher Sorge bin ich aufgewacht,
Und mancher wirre Traum schloß mir die Lider
In all der Zeit; doch die Silvesternacht,
Sie bringt mir stets des Kindes Segen wieder.

Nanny von Escher, Albis.

Gedichte von Th. Baeschlin, Basel.

Winterwende.

Berge grenzen ein schmales Tal.
Des Mondes Sichel darüber wacht
Und säumt die Wolken allzumal
Mit lichtem Schein in weißer Nacht.

Die Wälder stehen starr und still,
Ein blauer Schleier sie umweht;
fernab in Hängen klinget schrill
Ein Vogelrufen windverweht.

Der Sterne Reigen, Busch und Baum,
Mein ganzes, liebes Zufluchtsland,
Sie träumen alle einen Traum,
Der schlingt um sie ein kräftig Band.

Vom Welterwachen träumt mein Tal.
Die ganze weiße Nacht entlang
Lausch' ich, ob auch in mir nochmal
Läutet ein zager Widerklang.

Vom Winterberg.

Wo die kleinen Glocken, die zagen,
Sonst nach dem Tau und der Sonne fragen
Und sich einer dem lieblichen Schwingen
Von Blumenkelchen der Vögel Singen,
Hält feierlich der Winter Raft.

In tief erblauten Himmel ragen
Tannen, die blaue Bürde tragen,
Weiße Spitzenschleier umschlingen
Schlanke Birken, die Nebel ringen
Im Tale mit der Sonne Glast.

Von stolzen Höhen die Fernen sagen,
Aus wallenden Nebeln bläulich wagen
Sich Gipfel, vom Tale ein leises Klingen
Will mir zu Berge den Sonntag bringen,
Zu Berge, mir, dem stillen Gast.

Eine Nacht.

Sternenpracht am Himmelszelt,
Ferne schweigend blaue Firne!
Mutlos steh' ich drauβ im Feld,
Nachtwind fühlt die heiße Stirne.

Was an Traurigkeit in mir
Noch sich zeigen will und regen,
Flüchten mögl' ich es zu dir,
Die du mir so viel gegeben.